

Harry Friebel

(8)

Juni 2014

Universität Hamburg

WISO-Fakultät

Fachbereich Sozialökonomie

Von-Melle-Park 9

20146 Hamburg

Selbstverletzendes Verhalten von Jungs und Männlichkeitskonstruktion

Einführung:

Die psychisch gestörte junge Frau – zart und verletzlich - ist das Paradebeispiel in der einschlägigen deutschsprachigen Fachdiskussion über das selbstverletzende Verhalten (SVV). Das Etikett „weiblich“ erscheint sowohl in der öffentlichen Diskussion als auch im Selbstbild der Betroffenen als ein Stigma der Nicht-Männlichkeit. Aber auch Zigtausende Jungs, junge Männer ritzen sich! Sie spüren seelisches Leid, aber sie spüren auch die Erwartung, dass sie „coole“ Jungs sein sollen, um „harte“ Männer zu werden!

Warum wird das selbstverletzende Verhalten der Jungs tabuisiert? Traditionelle Männlichkeitsmythen erlauben keine Selbstverletzung. Der Junge oder junge Mann kann aggressiver Täter sein – autoaggressives Opfer aber nicht!

1. „Ritzen“ und andere Hautzeichen

Die bekannteste Form des SVVs ist das „Ritzen“, also das Schneiden mit scharfen Gegenständen in die Haut. Weitere Selbstverletzungen sind z. B.: Aufkratzen der Haut, sich – Beißen, absichtliche Verbrennungen von Körperteilen und Schlagen des Kopfes gegen Wände (vgl. Trunk 2012, S.31). Die Dunkelziffer ist riesig. Wir erfahren in der Regel nur von der Spitze des Eisbergs. Alles was wir an

Verallgemeinerungen über Wer?, Was?, Wie?, Wann? und Warum? dieses SVVs aussagen können, steht - statistisch gesehen - auf wackligen Beinen¹.

Es erscheint sinnvoll und notwendig, jenseits der traditionellen Genderdebatte auf einen Wandel der kulturellen Konstruktion von Männlichkeit (und Weiblichkeit) zu reflektieren - dass nämlich männliche Verletzungsmächtigkeit und männliche Selbstverletzung nicht widersprüchlich sein müssen. Das Drehbuch Männlichkeit(en) entgrenzt sich in der Moderne und generiert eine neue männliche „Verletzungsoffenheit“ (vgl. Moldenhauer 2012, Lenz 1999). Der Beitrag richtet den Blick zudem auf Forschungsdesiderate (vgl. Friebel 2012b).

2. Männlichkeitskonstruktion

Sport gilt weiterhin eher als männliche Domäne: zum Training in der „Überlegenheits“-Fiktion: Kampf, Einsatz, Härte, Stress und Risiko sind die Markenzeichen „ernster Spiele“ (vgl. Bourdieu 2005) des Wettbewerbs im Rahmen der Männlichkeitssozialisation! Pierre Bourdieu hat diese „Spiele“ als männliche Gewalt - und Machtspiele beschrieben. Und Alexander Bentheim beschreibt die Suggestionskraft des Männlichkeitsideals als Komposition von „Allmacht und Unverletzbarkeit“ (Bentheim 2009, S.125).

Doch der gesellschaftliche Modernisierungsprozess hat die männliche Erfolgsgeschichte zur potenziellen Männlichkeitsfalle (vgl. Catalia u.a., 2012) werden lassen. Der männliche Zwang zur Stärke und Dominanz ist den konventionellen männlichen Rollenmustern noch eingeschrieben, obwohl sich die Frauen in mancherlei Hinsicht bereits auf der „Überholspur“ (vgl. Geißler 2005) befinden. So erfahren Jungs angesichts des Widerspruchs zwischen den traditionellen männlichen Überlegenheitsbotschaften und den modernen Gleichstellungsnormen für Frau und Mann eine Individualisierung mit Risiken - z.B. beim Übergang (Friebel 2014, S.114) von der Schule in die Berufsausbildung. Die komplexen Modernisierungseffekte

¹ Das Thema ist intersektional (vgl. Winker/Degele 2009) zu differenzieren, damit nicht polarisierende Geschlechterstereotype reproduziert werden. Ich beschränke mich hier in exemplarischer Absicht auf die Erörterung des Phänomens des SVVs in der klassischen Definition als die gezielte oder bewusste Verletzung oder Beschädigung des eigenen Körpers ohne Selbst-Tötungsabsicht (vgl. Neubauer/Winter 2010, S.34). Die entsprechenden Begrifflichkeiten im angelsächsischen Sprachraum lauten z. B. „Nonsuicidal Self-Injury“ oder „deliberate self – harm“ (vgl. Nock/ Favazza 2009). SVV als insbesondere jungen Frauen zugeschriebene Form der Selbstverletzung findet immer mehr Akzeptanz unter Jungen bzw. jungen Männern. Das Verhältnis weiblich/männlich Betroffene/r wird sehr unterschiedlich geschätzt: von 1: 1 bis zu 10:1. Und die absolute Anzahl der Betroffenen in Deutschland wird von etwa 200000 bis 1.200.000 geschätzt - ohne empirische Evidenzbasierung.

generieren dabei eine doppeltriskante Ausgangslage für einen erheblichen Anteil der Jungen:

- neue Qualifikationsstandards für berufliche Ausbildungsgänge führen zum Upgrading von Qualifikationsvoraussetzungen für viele Berufsausbildungen (vgl. Baumert u.a. 2008). Für Berufe, die bis in die 70er Jahre noch mit niedriger Schulbildung zugänglich waren, gilt heute der erfolgreiche Abschluss der Realschule oder gar das Abitur als Einlassticket.
- zunehmende Schulbildungsdefizite von Jungen bzw. jungen Männern generieren ein Downgrading: sie verweilen häufiger an Förder- und Hauptschulen und verlassen die allgemeinbildende Schule häufiger ohne Abschluss oder nur mit einem Hauptschulabschluss (vgl. Quenzel/Hurrelmann 2010).

Ein erheblicher Anteil der Jungen in der Bundesrepublik Deutschland gerät angesichts dieser inversen Entwicklungspfade von zunehmenden beruflichen Qualifikationsanforderungen (einerseits) und abnehmenden persönlichen Qualifikationsprofilen (andererseits) in der Moderne in Übergangsnote! Historisch überlieferte reduzierte Männlichkeitsbilder, die den männlichen Lebenslauf starr um das Erwerbssystem herum platzieren, die den Beruf als „Korsettstange des Lebenslaufs“ (vgl. Kohli 1985) sehen, blockieren dabei Lern- und Entwicklungsschritte in Richtung eines emanzipatorischen Verhaltens.

3. Im Erleiden Handelnder sein

Aus früheren Privilegien von Männlichkeit können heute Benachteiligungen (vgl. Friebel 2012b) werden. Diese oben aufgezeigten besonderen männlichkeitsspezifischen Probleme im Übergang von der Schule in den Beruf verschärfen noch die allgemeinen Problemlagen aller Jugendlichen im gesellschaftlichen Modernisierungsprozess, denn die neue Form des Übergangs von der Schule in den Beruf, „deren bestimmende Merkmale ihre Offenheit und Ungewissheit sind“ (Walther 2000, S.59), dramatisiert zusätzlich die ohnehin prekäre Qualifikationsproblematik eines erheblichen Anteils von Jungen und jungen Männern.

Ohne hier auf das komplexe Konglomerat von Körper, Herrschaft, Geschlechterverhältnis und Gewalt näher eingehen zu können, kann der Widerspruch zwischen einer männlichen Überlegenheitsfiktion und einer auf Gleichstellung hin gerichteten gesellschaftlichen Norm bei den Jungen und jungen Männern zwanghafte Retraditionalisierungsstrategien zur „Wieder“-Herstellung von Handlungsmächtigkeit und Kontrolle im sozialen Raum führen. Meine These besagt, dass eine ins Absurde gesteigerte (Überlegenheits-) Meinung der jungen Männer von sich selbst zwangsläufig durch die vorgefundene Wirklichkeit enttäuscht wird und

damit eine (Selbst-)Verletzungsoffenheit generiert: Durch SVV Kontrolle über den eigenen Körper, über das eigene Selbst „bewahren“!

Gunter Neubauer und Reinhardt Winter beschreiben eine korrespondierende Perspektive, indem sie den bisher weitgehend nicht zur Kenntnis genommenen Zusammenhang zwischen Depressionen und SVV bei Jungs thematisieren: Depressionen erscheinen sowohl aus der Perspektive der medizinischen und therapeutischen Professionen als auch aus der Sicht der Jungs als eher „unmännlich“. Aber die Verunsicherung der Jungs durch alltägliche Widersprüche zwischen der Überlegenheitsfiktion und den Gleichstellungsbotschaften generiert gerade auch depressionsfördernde Misserfolgserfahrungen, Perspektivarmut und Labilisierung traditioneller Vorstellungen. Dennoch versagen sich die Jungs der weiblich etikettierten Depressionssymptome wie Niedergeschlagenheit, Kummer und Traurigkeit: „Als Symptome zeigen sie dann vielleicht Reizbarkeit, anhaltende Gekränktheit, Neigung zu selbstschädigendem Verhalten“ (Neubauer/Winter 2013, S.117). Die Jungen „maskieren“ ihre Depression durch gesteigertes Risikoverhalten und SVV und die medizinischen und therapeutischen Professionen sind primär geschult für typisch „weibliche“ Depressionssignale: „Neben der Depressionsblindheit für Jungen im Gesundheitssystem sorgen auf der anderen Seite Jungen und junge Männer auch selbst dafür, dass ihre depressiven Störungen gar nicht als solche erkennbar werden“ (Ebenda).

Absichtliche Selbstverletzungen der Jungen und jungen Männer sind – so meine These – (auch) Symptome krisenhafter Körper- und Selbstkonzepte im Kontext rigider geschlechtlicher Normierungen von der Pubertät zur Adoleszenz. Die Jungen können oder wollen sich nicht den rigiden Männlichkeitsbildern unterwerfen – sie erfahren ein großes Seelenleid. Sie wurden und werden in ihrer Biografie verletzt und verwundet und verletzen sich/verwunden sich im Sinne einer schier ausweglos scheinenden Reinszenierung selbst - eine gegen sich selbst gerichtete Aggression. Die Gefühle während und unmittelbar nach der Selbstverletzung sind offensichtlich ambivalent: tranceähnlich, sie signalisieren Erleichterung/Entlastung einerseits und lösen Scham/Selbsthass andererseits aus (BMFSFJ 2009, S. 137 und vgl. Rauber 1/2012).

Bekannt ist, dass Männer eine erheblich geringere Lebenserwartung haben als Frauen; dass Männer etwa dreimal so häufig wie Frauen eine absichtliche Selbsttötung vollziehen. Bekannt ist zudem, dass es sowohl einen signifikanten Zusammenhang einerseits zwischen dem SVV und der Selbsttötung und andererseits zwischen der Depression, dem selbstverletzenden Verhalten und der Selbsttötung gibt. Es erscheint deshalb gar nicht abwegig, die „Stärke“ des männlichen Geschlechts in Frage zu stellen und im Rückgriff auf den klassischen Suizid-Forscher Emile Durkheim anzunehmen, dass im gesellschaftlichen Modernisierungsprozess ein bedeutsamer Zusammenhang zwischen „männlich“ einerseits und „sozialer Desintegration“ andererseits besteht. Was für unseren Fragenzusammenhang sagen soll, dass die sozio - kulturelle Integration des Jungen und des jungen Mannes in der Moderne höchst fragil zu sein scheint. Es besteht eine

lange Tradition soziologisch begründeter Erklärungen für suizidales und SVV (vgl. Atkinson 1978, Durkheim 1897), die bis heute nicht in den medizinischen Professionen zur Analyse, Diagnose und Therapie zur Kenntnis genommen (Chandler 2011, S.108) wird.

4. Biografie- und Erinnerungsarbeit

Ich gehe davon aus, dass therapeutische Konzepte, Beratungskonzepte und Jungenarbeit² allesamt in eine subjektorientierte biografische Arbeit mit Jungen einmünden können. Generelle Ziele dieser Biografie- als Erinnerungsarbeit (vgl. Haug 1990) sind:

- sich wohlfühlen,
- keine Sorgen haben,
- mit sich klar kommen.

Und im Besonderen soll die Biografiearbeit darauf zielen, dass die Jungs Ressourcen erwerben, um Stress und Nöte zu bewältigen bzw. um einen eigenen Lebensweg gehen zu können.

Ein methodisch hilfreiches Instrument der Biografiearbeit mit Jungen kann die sozialwissenschaftliche Biografie - und Lebenslaufforschung (vgl. Friebel 2012a) in ihrem Wechselwirkungsverhältnis sein. Der Lebenslauf - in der Logik der Sozialstruktur - als sozialwissenschaftlicher Begriff meint die Einprägungen der gesellschaftlichen Normen und der „objektiv- strukturellen Ordnung“ in die Person. Unter Biografie - in der Logik des unvertretbaren Subjekts - als Begriff wird dagegen die von der Person erlebte und mit Sinn erfüllte persönliche „Lebensgeschichte“ verstanden (Helfferich 2006, S.29f.). Innerhalb dieser Spannungslage lässt sich symbolisch das Verhältnis von Risiken (normatives Modell hegemonialer Männlichkeit als Lebenslaufregime = Struktur) und Chancen (erfahrungsbezogene, dialogische Selbsterprobungs- und Selbstfindungsprozesse = Subjekt) der Männlichkeitssozialisation fassen.

Biografie- und Erinnerungsarbeit als eine im sozial - emotionalen Raum der außerschulischen Jungenarbeit geschützte und gestützte Thematisierung der Lebens- und Körperbiografie der Jungen im Kontext des „hegemonialen“ (vgl. Connell 1995) männlichen Lebenslaufregimes. Hilfreiche Begleiter dieser Biografiearbeit mit Jungen sollten sich – wie Monika Specht – Toman (Specht –

² Hier geht es um die doppelte Erreichbarkeit: die Erreichbarkeit der Jungen durch die Institution und die Erreichbarkeit der Institution für die Jungen.

Toman 2009, S.77) hervorhebt - darauf verstehen, „subjektive“ Wahrheiten und unvollständige Erinnerungs- und Erzählarbeit zu akzeptieren. Sie formuliert zudem drei notwendige Aspekte der Biografiearbeit: „der personelle Faktor (wer ist der Mensch, den man zur Biografiearbeit anleitet?), der professionelle Faktor (wer ist der Begleiter und welchen beruflichen Zugang hat er?) und der methodische Faktor (welche Methode ist für die jeweilige Begleitsituation zielführend?)“ (ebenda S. 123).

Es geht darum, dass sich die Jungen und jungen Männer ihre Lebens- und Körpergeschichte (wieder) aneignen können, dass sie sich selbst ein Konzept ihrer körperlichen, sozialen und sexuellen Entwicklung experimentell erproben und dialogisch erschließen können. Biografie- und Erinnerungsarbeit ist deshalb wichtig und notwendig, weil SVV nicht plötzlich vom Himmel gefallen ist, weil SVV das Phänomen eines lebensgeschichtlichen Prozesses ist! Die Frage nach dem „Warum?“ ist nur zu beantworten, wenn die Jungen und die jungen Männer in ihrer Lebens- als Körpergeschichte respektiert werden.

Egal, ob wir nun eine fallspezifische oder fallunspezifische Sicht des SVVs von Jungen und jungen Männern haben, es wäre in jedem Fall ein Blick in eine Sackgasse, wenn wir den Jungen bzw. jungen Männern allein die Last ihrer „Entwicklungsaufgaben“ (vgl. Hurrelmann / Quenzel 2010) zum Erwachsenen aufhalsen würden. Es gibt auch komplementäre Entwicklungsaufgaben für die Elterngeneration. Vera King fordert hinsichtlich dieser intergenerationellen Aufgabenstellung: „Ablösung von den und Ablösung der Eltern“ (King 1/2010, S.17). Eltern im engeren Sinne und gesellschaftliche Gelegenheitsstrukturen im weiteren Sinne können dazu beitragen, dass Jungen und Mädchen, junge Männer und junge Frauen nachhaltiger vorbereitet werden auf die Generationenfolge und Geschlechtsrollenfrage – um weniger in lebensweltliche „Stellungskriege“ zu geraten.

Fazit:

Jungenarbeit kann ein geschützter „Zwischenraum“ zwischen der Logik der Struktur und der Logik des Subjekts sein, um Männlichkeitsmythen (Lebenslaufnormen) infrage zu stellen und sowohl befreiende als auch befriedigende Körperkonzepte (Biografieperspektiven) zu generieren³. Dieser Ansatz sollte nun weder als fertiger Leitfaden zur Bewältigung des SVVs noch als abgeschlossene Anleitung zur nicht – hegemonialen Männlichkeit missverstanden werden. Der hier noch holzschnittartige Entwurf soll vielmehr auf die Möglichkeit von konkreten Praxen zur Förderung von emanzipatorischen Orientierungs- und Handlungsfähigkeiten in den sozial-emotionalen Räumen der Jungenarbeit verweisen. Wenn sich emanzipatorische Konzepte und entgegenkommende starke Praxen verbinden, dann kann sich eine

³ Olaf Stuve verweist dabei zu Recht darauf, dass Jungenarbeit „sich für Mädchenarbeit interessieren“ sollte - um den Gefahren einer nichtintendierten einfachen Reproduktion der vorfindlichen Normen zur Zweigeschlechtlichkeit zu entgehen (Stuve 2008, S. 19).

Interaktionskultur entfalten, die den Jungen Gelegenheiten bietet, ihren persönlichen Entwurf von Männlichkeit selbst zu finden. Und: Nur wenn die Jungs durch Beteiligung (vgl. Wallner/ Drogand-Strud 2014) diese Praxen aktiv

mitgestalten, kann aus der Möglichkeit Wirklichkeit werden. Emanzipatorische biografische Handlungsfähigkeit im alltäglichen Umgang mit antiemanzipatorischen Normen und Regeln will und kann gelernt werden – aber eben nicht allein durch große Reden.

Autor:

Dr. Harry Friebel, Professor für Bildungs- und Biografieforschung und Männerforschung an der Universität Hamburg. Leiter der Projektgruppe Weiterbildung im Lebenszusammenhang. Mitglied des Forum Männer – Theorie und Praxis der Geschlechterverhältnisse, Berlin. Mitglied der Fachgruppe Jungen im Bundesforum Männer, Berlin.

Literatur- und Quellenverzeichnis:

Atkinson, Discovering suicide, London 1978

Baumert, J./ Cortina, K.S. / Leschinsky, A./ Mayer, K.U. / Trommer, L. (Hrsg.): Das Bildungswesen in der Bundesrepublik Deutschland, Hamburg 2008

Bentheim, A., Behind cool eyes, in: Bundesministerium für Soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz (Hg.), Psychosoziale und ethische Aspekte der Männergesundheit, Wien 2009, S. 123-132

BMFSFJ, 13. Kinder- und Jugendbericht, Berlin 2009

Bourdieu, P., Die männliche Herrschaft, Frankfurt/Main 2005

Catalia, V.-B./ Colom, S.-M./ Santamaria, L.C./ Casajust, A.G, Male Hegemony in Decline?, in: Men and Masculinities, 15(4) 2012, p. 406-423

Chandler, A., The Construction of Self-Injury in the Clinical Literature, in: The American Association of Suicidology, Volume 41/2011, S. 98-109

Connell, R.W., Masculinities, Cambridge, Polity Press 1995

Durkheim, E., Le suicide, Etude de sociologie, Paris 1897

Friebel, H., Jungen beim Übergang von der Schule in die Arbeitswelt: riskante Individualisierung, in: Deutsche Jugend 2014, S. 114-120

Friebel, H., Ritzen und andere Hautzeichen bei Jungs und jungen Männern, in: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung 3/2012b, S. 357-362

Friebel, H., Jungen und Körperkonzepte: vom Ritzen, über Koma-Saufen bis zur Selbsttötung, 1/2012a Forum Sozial

Geißler, R., Die Metamorphose der Arbeitertochter zum Migrantensohn, in: Berger, P.A./ Kahlert, H (Hg.), Institutionalisierte Ungleichheiten, Weinheim und München 2005

Haug, F., Erinnerungsarbeit, Hamburg 1990

Helfferrich, C., Biografien und Lebenslauf, in: Albert Scherr(Hg.), Soziologische Basics, Wiesbaden 2006 S. 29 -34,

Hurrelmann, K./ Quenzel, G., Geschlecht und Schulerfolg: Ein soziales Stratifikationsmuster kehrt sich um, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 4 /2010 S. 61 -91

King, V., Adoleszenz und Ablösung im Generationenverhältnis, in: Diskurs Heft 1/2010, S.9-20

Kohli, M., Die Institutionalisierung des Lebenslaufs, in: KZfSS 3/1985, vol. 37, 1, S. 1- 29

Lenz, Hans-Joachim, Männer als Opfer - ein Paradox? Männliche Gewalterfahrungen und ihre Tabuisierung bei Helfern. in: Organisationsberatung - Supervision - Clinical Management, 6. Jg. (1999), H. 2, S. 117-129.

Moldenhauer,St., Jungs schlagen Jungs – Mädchen aber auch, Dortmund 2012

Neubauer, G. / Winter, R., Sorglos oder unversorgt?, in: Weißbach, L./ Stiehler, M. (Hg.), Männergesundheitsbericht 2013, Bern 2013, S.103 -139

Neubauer,G./ Winter,R., Jungengesundheit in Deutschland, in: Bardehle,D./Stiehler,M.(Hg.), Erster Deutscher Männergesundheitsbericht München 2010, S.30-71

Nock, M.K./ Favazza, A.R., Nonsuicidal Self-Injury, in: Nock, M.K.(Ed.), Understanding Nonsuicidal Self-Injury, Washington DC,pp.9-18

Quenzel, G./ Hurrelmann, K., Bildungsverlierer: Neue Ungleichheiten, Wiesbaden 2010

Rauber, R, u.a., Wie psychisch belastet fühlen sich Jugendliche mit selbstverletzendem Verhalten?, in: Kindheit und Jugend, 1/2012, S.23-39

Specht –Toman,M., Biografiearbeit in der Gesundheits-, Kranken und Altenpflege, Berlin 2009

Stuve,O., Theoretische und praktische Fortschritte in der Jungenarbeit, in: Dokumentation zum 2. Berliner Fachtag Jungenarbeit ,Berlin 2008,S. 4 -19
therapie.de/html/suizid.html [aufgerufen am 1.11.2011]

Trunk,J., Selbstverletzendes Verhalten im Jugendalter: Modeerscheinung, Krankheit oder Bewältigungsstil?, in: LJS(Hg.), Jugend und Risiko, Hannover 2012

Wallner, C./ Drogand-Strud, fair_play /Partizipation und Genderperspektive in der außerschulischen Jugendbildung, in: Switchboard Nr. 205, Frühjahr 2014, S. 12-15

Walther,A., Spielräume im Übergang in die Arbeit, Weinheim 2000

Winker,G./ Degele,N., Intersektionalität, Zur Analyse sozialer Ungleichheiten , Bielefeld 2009